

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 13 (1940-1941)

Heft: 7

Artikel: Das Weltbild des Kindes : Willensleben und sittliche Haltung

Autor: Hansen, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Ueberhebung. Die ethische Tüchtigkeit und Sauberkeit, die Unbestechlichkeit in allen menschlichen Fragen, die feinste Psychologie, die Nietzsche mit der Dostojewskis vergleicht, die Echtheit jeder Figur, jedes Details, jedes einzelnen Satzes, das macht Keller zum großen Dichter und Erzieher. „Es liegt mein Stil in meinem persönlichen Wesen: ich fürchte immer, maniert und anspruchsvoll zu werden, wenn ich den Mund voll nehmen und passioniert werden wollte“, schreibt er einmal. Und in jedem Satze schlägt sein reiches Herz, strahlen seine Güte, das verstehende Lächeln und der tiefe Glaube, der sonnende Humor, der alles durchwärmt.

„Mit all euren Schätzen
Lagert euch herum,
Wendet eure Fetzen
Vor mir um und um.
Daß durch jeden Schaden
Leuchten ich und dann
Mit dem goldnen Faden
Ihn verweben kann.“

Wie wunderbar er die Kinderseele versteht, zeigen besonders das „Meretlein“ und viele Stellen im „Grünen Heinrich“, der ja ein eigentlicher Bildungsroman ist.

Eines kann kein Vortrag und kein Aufsatz vermitteln: die sprachliche Form und Schönheit; sie

aber gehören selbstverständlich zum Werk Kellers. Nirgends etwas Unechtes, Gespreiztes, Kokettes; alles ist einfach, wahr, durchgeföhlt und durchgedacht, alles Sinnliche warm und sommerlich reif und doch durchgeistigt. Seine Phantasie ist im Sinne Goethes exakte Phantasie; Unmögliches, etwas was der Mutter Natur zuwider wäre, kommt nicht vor. Die schöne Hexe, die durch den Schornstein fährt, ohne die blanken Schultern zu schwärzen, der tanzende König David mit dem singenden Engel, der das Notenblatt mit rosigen Zehen hält, die Musen, die an „himmlischen Quellen der obern Bergpartien“ auf kleinen Melkstühlen sitzen, wer hätte daran aussetzen! In seinem Werk geht man wie durch einen reifen Sommertag; der große, stille Strom seiner Prosa, mit Schönheit und Ewigkeit befrachtet, fließt gleichmäßig daher und macht reich und still.

Und das letzte! Es ist im Grunde eines, was diesen großen Menschen begnadet, und was aus seinem Werke leuchtet; wir nennen es mit dem abgegriffenen, verbrauchten Wort: Liebe! Darum vor allem ist dieser Dichter Erzieher. Liebe zur Natur, zu den Menschen, Liebe zum Vaterland. „Wie so innig, feurig lieb ich dich!“ Das geht durch alle seine Gedichte, seine Erzählungen, seine Briefe; sie sind Lobpreisungen des Lebens. So ist Gottfried Keller da, daß wir uns, nach einem Worte Spittlers, an ihm emporschämen.

Das Weltbild des Kindes · Willensleben und sittliche Haltung.

Von Reg.-Rat Dr. WILHELM HANSEN.

Kraftbewußtsein.

Das reife Kindesalter ist sich seines Könnens bewußt. Auf der Höhe des Kindseins angelangt, in langsamer Entwicklung körperlich und geistig gefestigt, in Auseinandersetzung mit der Realität erprobt, weiß es, daß es mit den Aufgaben, denen die Kindheit zugänglich ist, fertig wird. Vor allem den Knaben der ausgehenden Hauptphase pflegt ein betontes Kraftbewußtsein eigen zu sein. Diese Kraft einsetzen zu können, ist Bedürfnis.

Zielhandlungen werden nun zwar ökonomischer und ruhiger als früher, aber mit um so größerer Spannung durchgeführt. Im Gang des reifen Knaben steckt schon Festigkeit, in seinem Lauf Zähigkeit, in seinen körperlichen Arbeiten und Übungen Energie und Schwung. Er hat Freude an der eigenen Kraft und sieht seinen Stolz in ihrer Bewährung. Daher liebt er Spiele, in denen er durch persönlichen Einsatz etwas leisten und sich durchsetzen, in denen er seine Kraft mit anderen messen kann. In der Art dieser Interessen unterscheidet er sich vom Grundschulalter. Auch die jüngeren Schuljahre lieben zwar schon das Fußballspiel, um dieses beliebteste Kampfspiel als Beispiel zu nehmen. Aber es ist ihnen noch Gelegenheit zu mehr

oder weniger undifferenziertem Tummeln. Das Oberstufenalter jedoch gewinnt schon Sinn für sportmäßige Spieldurchführung. Der Handlungsdrang wird mehr gebändigt und beherrscht, um in der regelbestimmten Funktion desto energischer eingesetzt zu werden. Ueberhaupt gewinnt dieses Alter Verständnis für Sport und turnerische Übungen. Es überblickt sein Tun genügend und erlebt es abständig genug, um es mit vorgenommenen Leistungen vergleichen und danach abstimmen zu können. Damit wächst es über das Niveau der naiven Bewegungslust hinaus und wird reif zum bewußten Bewegungstraining.

Doch läge ein Verkennen der Wesensart des Kindes vor, wenn man sein kraftvolles Handeln ganz in die Formen des Erwachsenensportes einfangen wollte. Die isolierte Pflege des turnerischen und sportlichen Leistens würde der ganzheitlichen Einbettung seines Kraftstrebens nicht gerecht. Kraftvolle Aktivität kann und will der Junge überall entfalten, wo ihn in seiner kindlichen Weltsicht Aufgaben locken. Und wenn Körperübungen auch das bevorzugte Betätigungsfeld bieten, so ist ihr Reiz doch gesteigert, wenn sie in komplexere Handlungszusammenhänge verflochten sind. Dabei üben die

Momente des Schwierigen, Geheimnisvollen, Gefährvollen und Wagnishaf ten eine besondere Anziehung aus. Den Knaben drängt es, sich in der Meisterung des Außergewöhnlichen und Besonderen zu bewähren.

Darum ziehen Spaziergänge mit den Eltern ihn nicht mehr an. Die Eltern sind ihm zu bequem; sie bleiben auf den öffentlichen Wegen, meiden die Gefahr. Dabei gibt es keine Sensationen. Schon die quantitative Steigerung jedoch kann eine Wand erung zum „Erlebnis“ machen. Auch der gepackte Tornister gibt ihr einen besonderen Akzent, erst recht die Möglichkeit zu lagern, draußen abzukochen und in Zelten zu übernachten. Dazu gehört ferner, daß man in unwegsames Gelände gerät, wo die Richtung nicht vorgezeichnet ist, sondern erst erspürt werden muß. Nicht nur die Erschwerung des Handelns, sondern auch der Gedanke, sich verirren zu können, bieten wesentliche Anziehungspunkte. Der richtige Junge will Abenteuer erleben, will das Gefühl haben, etwas aufs Spiel zu setzen, will die Romantik durchkosten, selbst etwas von dem durchzustehen, was er an den Helden seiner Abenteuerbücher und an den Gestalten seiner Sagen bewundert. Das sind Momente, die sich in den programmäßigen Aufbau turnerischer und sportlicher Leistungen nicht hineinlegen lassen, auch wenn dabei eine Steigerung gefordert ist. Sie lassen sich auch nicht dadurch ersetzen, daß der Junge die Reisen der Erwachsenen mitmacht und dabei Landschaften und Städte kennenlernt, so bildend das in anderer Hinsicht ist. Der beschauliche Naturgenuß, der dem Erwachsenen eigen sein kann, ist dem Kindesalter noch verschlossen. Er erwacht frühestens im Reifealter. Der Junge kann nur dadurch ein tieferes Verhältnis zu Natur und Landschaft gewinnen, daß er sich mit ihr tätig auseinandersetzt, ihre Höhen selbst erklettert, ihre Entfernungen erwandert, ihre Wälder durchquert, ihre Seen durchschwimmt. Er muß dem Wilde nachgespürt haben, zu den Vogelnestern hinaufgeklettert sein, um die Tierwelt persönlich werten zu können. Der Kitzel des Umherstreifens und Entdeckungen-Machens gehört zum Naturerlebnis des Knabenalters dazu und gibt ihm erst Fülle und Gehalt.

An anderer Stelle führten wir aus, daß es für die Bewertung des Lehrers von seiten der Schüler wesentlich ist, ob er bei Schulwanderungen diesen Bedürfnissen Rechnung trägt. Die Kinder selbst spüren, daß dazu ältere Menschen häufig nicht mehr den nötigen Sinn und die Elastizität mitbringen. Das ist sogar die Auffassung der Mädchen, ein Zeichen dafür, daß auch für sie kraftvolles Toben einen besonderen Wert darstellt. In vollem Maße kann das Kind der reifen Hauptphase diese Bedürfnisse nur im Kreise Gleichaltriger zur Auswirkung bringen. Die Organisation der zehn- bis vierzehnjährigen Knaben im „Deutschen Jungvolk“, das ein Ausleben

des Kraftstrebens im Sport und Turnen, vor allem aber im „Gelände“ und „auf Fahrt“ zu einem Kernpunkt seines Programms gemacht hat, um die Erziehung zur wehrhaften Härte und Beherrztheit schon in diesem Alter zu beginnen, trifft durchaus altersgemäße Bedürfnisse und kann daher mit den günstigsten Ansatzpunkten in der seelischen Haltung der Knaben rechnen.

Eine erzieherische Erfassung und Leitung dieser nach Entladung drängenden Kräfte der reifen Hauptphase ist auch deshalb wichtig, weil die Verstädterung der deutschen Bevölkerung einem großen Teil der Jugend das gesunde Auswirkungsfeld entzogen hat. Es entsteht damit die Gefahr, daß sich die Aktivität des Knabenalters Betätigungen zuwendet, die in sozialer und ethischer Hinsicht bedenklich werden können. Denn das Wagnis in dem sich der Knabe bewähren will, kann auch auf anderen als den bisher behandelten Gebieten liegen und wird, wenn sportliches Treiben und Naturbewältigung schwer zugänglich sind, leicht in der Ueberwindung dessen gesucht, was als verboten gilt und daher ebenfalls einen Kitzel des Abenteuerlichen enthält. Diese Richtung der Kraftentladung hat diesem Alter in der Volkssprache die Bezeichnung „Flegelalter“ eingetragen. Die Dreistigkeit, mit der den Erwachsenen und Autoritätspersonen begegnet wird, zumal wenn spürbar ist, daß man es sich bei ihnen leisten kann, die Lust, andern ein Schnippchen zu schlagen, sich an ihrem Schaden zu erheitern, die kleinen Spitzbübereien, bei denen die Meisterung der Schwierigkeiten und der Reiz des Verbotenen mehr anziehen als die materiellen Erträge, können sich bei fehlender erzieherischer Aufsicht und bei Verführung durch verkommene Altersgenossen leicht zu Handlungen auswachsen, die den Bereich des Kriminellen streifen. Das Hineingleiten in sie braucht in diesem Alter durchaus nicht immer ein Zeichen für moralische Belastung zu sein. Die Grenzen des sittlich und rechtlich Tragbaren sind für den Jungen im Rausche seines Kraftbewußtseins unklar, zumal, wie noch darzulegen sein wird, sein sittliches Normbewußtsein stark von dem Kameradenkreise und seinen Anführern mitgeprägt wird. Die in der Kriminalstatistik immer wieder verzeichneten verbrecherischen Bandenh andlungen von Knaben des Schulalters, über die zusammenfassend H. Vorwahl berichtet, belegen die Gefahr, in der dieses Alter auf Grund seiner inneren Struktur steckt.

Geltungsbedürfnis. Zweites Trotzalter.

Die sprichwörtlichen Flegelien des Knabenalters haben ihre seelische Grundlage nicht nur in überschäumender Kraft, sondern auch in dem gerade für diesen Entwicklungsabschnitt kennzeichnenden Streben, sich vor und unter anderen hervorzutun. Geltungsbedürfnis ist zwar jedem Lebensalter eigen.

Dem Kleinkinde und in etwa auch noch dem jüngeren Schulkinde geht es vor allem um die Beachtung und Anerkennung durch Eltern, Lehrer, überhaupt Erwachsene. Der reifende Jugendliche und erst recht der Erwachsene sind für innere Werte erschlossen und können in ihrem Besitz die Ueberlegenheit der eigenen Person wie auch anderer sehen. Beim fortgeschrittenen Kindesalter dagegen mit seiner nach außen gerichteten Urteilsweise und dem noch unentwickelten Blick für innerseelische Gegebenheiten dreht sich alles um k o n s t a t i e r b a r e L e i s t u n g e n. Es will seinen Wert in greifbaren Erfolgen dokumentieren, und wenn es dadurch hervortreten und Anerkennung ernten will, muß es schon die Leistungen der Altersgenossen übertreffen. Dahin drängt auch sein Kraft- und Könnenbewußtsein.

So ist im Knabenalter der Wetteifer ein starkes Motiv für alles Tun, das auf die Mitmenschen gerichtet oder für sie sichtbar ist. Es ist so stark, daß es die Wirksamkeit anderer Motivgruppen, auch die aus sachlicher Einsicht und Sachinteressen hervorgehenden, an Ansprechbarkeit und Mächtigkeit häufig übertrifft. Jedenfalls muß es immer in Rechnung gestellt werden, wenn man Entschlüsse und Handlungen dieses Entwicklungsabschnittes aus ihren seelischen Wurzeln heraus verstehen will.

Wenn man vom Knabenalter als dem Flegelalter spricht, denkt man mehr an die Auswüchse dieses Geltungsstrebens als an das Fördernde, das es mit sich bringt. Man erlebt immer wieder, daß sich wohlerzogene Jungen in Gesellschaft anderer zu Handlungen treiben lassen, die ihnen ihrem Wesen nach fremd sind. Wird beispielsweise ein Streich ausgeheckt, der bedenklich ist, so lehnen sie die Ausführung zwar innerlich ab, bringen es aber nicht über sich, „nein“ zu sagen. Schuldbewußt und ohne Befriedigung über die Aktion tun sie mit, weil sie sich nicht schwächerlicher, feiger zeigen wollen als die übrigen. Es gelingt Robüsteren, Hemmungsloseren oft sogar, solche um ihre jungenhafte Geltung ringende Kameraden zum Vorspann für Handlungen auszunutzen, von denen sie selbst als die Erfahrenen sich fernhalten.

Verwandt mit dem Glänzen durch Taten ist das Glänzen durch Worte: Renommieren oder Großsprechertum. Sich in der Stille zu bewähren, befriedigt einen Jungen nicht. Er muß es anderen erzählen, und indem er Anerkennung heischend von seinen Leistungen berichtet, gerät er in die Versuchung zu übertreiben. Er schneidet auch leicht auf, wenn er von seinen Erfahrungen und Plänen spricht, oder wenn er von den Erlebnissen, dem Beruf oder dem Können des Vaters, größeren Bruders oder Freundes erzählt. Das Großsprechertum nimmt von Beginn der Schulzeit an kontinuierlich zu und hat seinen Höhepunkt im Flegelalter.

Von etwa acht Jahren an kann man Ansätze des

Strebens, sich hervorzutun, beobachten. Es macht geweckten Kindern des dritten Schuljahres schon etwa aus, wenn sie in der Schule vor andern ausgezeichnet werden. Während Schulneulinge Lob und Anerkennung noch ganz als Zeichen guten Einvernehmens mit dem Lehrer werten und erstreben, beginnt um diese Zeit schon der Leistungsvergleich mit anderen. Wer die wenigsten Fehler gemacht oder am schnellsten geantwortet hat, wer beim Wettlauf als Erster am Ziel gewesen ist, ist stolz darauf.

Etwas alberne Formen nimmt das Sichhervortun in diesem Anfangsstadium allerdings oft an, wenn es nicht in einem durch Erwachsene geleiteten Wettstreit sein Ziel sucht. Da die Bereiche persönlichen Leistenkönnens noch nicht recht ausprobiert und auch die objektiven Maßstäbe noch nicht selbstverständlich sind, suchen die kleinen Prahler sich vielfach durch Faxereien wichtig zu machen. Als Uebergangserscheinung zu klarer fundiertem Imponierenkönnen sind diese Verhaltensweisen unbedenklich. Anders zu werten ist es, wenn ältere Jungen noch zu solchen Manieren flüchten, um sozusagen als Narr der Kameraden deren Aufmerksamkeit und Beifall zu erhaschen. Das ist ebenso wie Neigung zu hohlem Großsprechertum häufig ein Zeichen dafür, daß zu einem kraftvollen Sichbehaupten die Fähigkeiten oder die gerade charakterliche Haltung fehlen. Um solche Jungen vor dem Abgleiten in zweifelhafte Effekthascherei, die innerlich immer unbefriedigt lassen muß, zu bewahren, ist das Hineinstellen in eine nach gesunden Leistungen strebende Jungengruppe das beste Erziehungsmittel.

Bewußtsein eigenen Könnens und geltungsbewußte Selbstherrlichkeit lassen gegen Ende der Kindheit bei Knaben sehr oft eine Haltung aufkommen, die der Erziehung erhebliche Schwierigkeiten macht. Hier ist nicht an Auswüchse der Rivalität gedacht, die zu heftigen Kämpfen und Konflikten in und ausserhalb der Schule führen können, sondern an Auflehnung, Frechheit, Jähzorn und Trotz unmittelbar gegenüber Autoritätspersonen. Sie haben diesem Abschnitt den Namen „zweites Trotzalter“ eingetragen, das ebenso wie das „erste“ weniger auf äußere Einflüsse als auf innere Bedingungen zurückgeführt werden muß. Der Unternehmungslust dieses Alters sind die einengenden Beschränkungen von außen unbequem und lästig. Indem man sich über die Autorität und ihre Forderungen hinwegsetzt, werden diese allerdings nicht prinzipiell negiert, wie es später in der Reifezeit häufig geschieht. Es handelt sich im Kindesalter noch lediglich um ein praktisches Aus-dem-Wege-Gehen und Nichtbefolgen. Immerhin verschlechtert sich in diesem Alter, wie A. Busemann aus Auskünften der Kinder selbst feststellen konnte, häufig nicht nur das Verhältnis zu den Eltern, sondern auch zur

Schule in merklicher Weise. Die Neigung, die höhere Schule nach Ablauf der Schulpflicht zugunsten eines praktischen Berufes zu verlassen, ist verbreitet, und gerade kraftvolle Naturen büßen durch „Sitzenbleiben“ vielfach die Unlust am Schulleben.

Die bei Mädchen im gleichen Alter von zwölf bis dreizehn verbreitete Trotzhaltung erwächst jedoch aus anderen biologischen und seelischen Voraussetzungen. Bei ihnen setzen um diese Zeit meist die ersten Erschütterungen der Reife-

zeit ein. Mißstimmungen, Unlust zu allen äußeren Obliegenheiten, Bedürfnis, allein gelassen zu werden, und Empfindlichkeiten führen oft ein Abrücken von nahestehenden Personen und Lebensordnungen, Auflehnung gegen äußere Anforderungen, überhaupt Trotzhaltungen herbei, die mit dem Auftreten der Knaben in dieser Zeit äußerlich Ähnlichkeit haben. Aber sie müssen schon aus den Krisen der beginnenden Reife verstanden werden und sind Anzeichen dafür, daß für das Mädchen das Kindsein zu Ende ist.

(Fortsetzung folgt.)

Ueberwindung der Geschlechtsnot.

Von Dr. WERNER NINCK-KOCH.

Die Literaturflut über die Sexualproblematik, mit der wir in der Nachkriegszeit förmlich überschwemmt worden waren, ist seit einigen Jahren glücklicherweise wieder deutlich abgeebbt. Was über die Physiologie und Pathologie zu sagen und zu lehren ist, steht in meisterlicher Form im Buche von Kahn: Unser Geschlechtsleben. —

Ninck greift tiefer als die meisten bisherigen Autoren. Aus seiner langjährigen praktischen Erfahrung im Umgang mit Menschen aus allen Kreisen, besonders aber mit Jugendlichen, reifte in ihm, wie in allen ernsthaften Suchern, die Erkenntnis, daß nicht äußerliches Wissen, daß nicht Aufklärung im sachlich kalten Sinne Lösung und Erlösung bringt, sondern daß diese nur im tiefsten Weltanschauungsgrunde, im Religiösen selber wurzeln kann.

Nach einleitenden Kapiteln über die Geschlechtsnot der Gegenwart, über das Wesen der Geschlechter und über das Wesen der Liebe, die von ebenso großem objektivem Verstehen wie von lebendigem Wirklichkeits-sinn zeugen, behandelt der Verfasser im Hauptkapitel die Geschlechtsnot als individuelles Problem. Zuerst stellt er die naturalistische Lösung als Lösung aus Triebgefühl heraus und beweist, daß auch die bestgemeinten Lösungsversuche auf diesem Wege scheitern mußten und scheitern müssen, weil sie, obgleich sie sich für naturalistisch halten, die wahre Natur verkennen. Es ist keine theoretische Widerlegung, dieselbe wird auch durch die bisherigen praktischen Erfahrungen mit den naturalistischen Lehren, besonders drastisch mit den katastrophalen Erfahrungen in Rußland belegt, die man dort mit der absoluten sexuellen Freiheit und dem daraus resultierenden völligen Verfall der Familie gemacht hat.

Sodann bespricht Ninck die spiritualistische Lösung oder die Lösung aus Geist und Willen heraus. Fast möchte man diese Lösung als Erlösung empfinden, wo endlich einmal die geistige Seite des Problems mit solcher Deutlichkeit und solchem Ernste herausgestellt wird. Aber eben hier liegt zugleich der Fehler jeder prinzipiell dualistischen Lebensauffassung mit ihrer Trennung in Physisches und Psychisches. Sie lassen sich nicht scheiden, weil sie letzten Endes beide Aeußerungen ein und derselben Grundwesenheit sind. Einmal ist es der Geist, der sich den Körper baut, das andere Mal zeigt sich die Allmacht physischer Vorgänge. Man denke nur an die Bedeutung der endokrinen Drüsen für den seelischen Habitus des Menschen.

Nein, es gilt noch tiefer zu graben, in jene Tiefen ahnender Verbundenheit mit dem Weltganzen, mit jener

Gesetzlichkeit, die über uns und in uns wirkt, mit jenem „Wer darf ihn nennen, wer bekennen“. Diese religiöse Lösung oder Lösung aus dem Glauben heraus will mir, wie sie der Verfasser darstellt, nicht recht eingehen. Gewiß ist es außerordentlich schwer, auszudrücken, was unter Glauben zu verstehen ist. Unter jener unmittelbaren Sicherheit und Geborgenheit, welche der Gläubige in seiner Demut in seinem „nicht wie ich will, sondern wie Du willst“ erlebt, eine Demut und Selbstbescheidung, die nicht weich, sondern tapfer und mutig macht gegen alle Feinde, auch gegen den Feind im eigenen Innern, der uns vom beschwerlich tapferen Wege wegzulocken und zu betrügen sucht. Ninck wendet mir in diesem Kapitel allzuvielen sozusagen in Formen erstarrte Ausdrücke und Symbolismen an, aus denen mancher erst wieder mühsam den tieferen inneren Sinn heraus interpretieren muß. Es mag das persönliche Meinung des Referenten sein, aber er steht sicher nicht allein in seiner konsequenten Ablehnung aller Formalismen, ganz besonders in sprachlicher Form. Allzuoft wurde im Laufe der Zeiten die zarteste und feinste religiöse Lebendigkeit durch kirchliche Organisation mit ihren erstarrten Formeln und Riten erstickt, ob denen vergessen wurde, daß „das Himmelreich inwendig in euch ist“. —

Im letzten Kapitel bespricht der Verfasser die Verantwortung des Einzelnen gegenüber seinen Mitmenschen und der Allgemeinheit und gibt eine sehr schöne Darstellung der Bevölkerungspolitik.

Es gibt kein Problem, das den Menschen mächtiger und tiefer erfaßt als dieses Ewigkeitsproblem der menschlichen Generation. Wenn erziehen bedeutet den jungen Menschen ins Leben hinaus zu führen, bis er seinen Weg selber gehen kann, dann wird der Wegweiser nur dann die Richtung zu weisen vermögen, wenn er selbst sein eigenes Woher und Wohin durchdacht und erkannt hat. Letzte Lösungen gibt es für niemand, wir sind alle suchende Pilger. Deshalb sollten gerade die Erzieher dieses seltene Buch mit allem Ernste in sich aufzunehmen.

v. Gonzenbach.

Wir freuen uns, dank des Entgegenkommens des Verlages Rascher in Zürich, ermächtigt zu sein, den Abonnenten der SER einige Kapitel des interessanten Buches (182 Seiten, kart. Fr. 5.50) nachfolgend als Leseprobe vermitteln zu können.